



Schönheit muss nicht teuer sein: In ihrem eigenen „Wall House“ in der indischen Stadt-Utopie Auroville experimentierte die Architektin Anupama Kundoo mit preiswerten traditionellen und neuen Baumaterialien: Ziegel, Holz, Beton. Bild: javiercallejas.com

Das Vorgefundene achten

Frauen und Urbanisierung Anupama Kundoo belebt traditionelle Techniken, Fabienne Hoelzel knüpft bei der Slum-Sanierung an das Wissen der Bewohner an. Von Ulrike Pfeil

Atemberaubend ist das Tempo der weltweiten Verstädterung, eine Riesen-Herausforderung für den Städtebau. Die Tübinger Reihe „Architektur heute“ präsentierte im Abstand von einer Woche im Kupferbau vor vollen Hörsälen zwei Frauen, die dieses Thema mit Fantasie und Courage angehen, gerade in Schwellen- und Entwicklungsländern mit ihren rasant wachsenden Metropolen.

In Berlin stritt die Jamaika-Runde gerade über einen „atmenden Deckel“ für die Aufnahme von Migranten. Die Großstadt Lagos in Nigeria, die in 25 Jahren von drei auf elf Millionen Bewohner angeschwollen ist, lebt schon längst mit dem Kontrollverlust über den Zustrom der Landflüchtigen. Die Schweizer Stadtplanerin Fabienne Hoelzel hat dort im Stadtteil Makoko ein Starter-Modell für Infrastruktur und Hygiene in die von Kanälen durchzogene Ansammlung von Blechdachhäusern gebracht.



F. Hoelzel

wertet das Vorhandene nicht ab, sondern auf. Denn wenn man sich darüber wundert, wie das Leben in solchen überbevölkerten, armen Siedlungen funktioniert, sagt sie, stoße man auf große soziale Talente der Bewohner, auf „Alltagsleben in seiner ganzen Umfänglichkeit“, auf Markt und Selbstorganisation. Ja, man darf ruhig darüber staunen. „Von Lagos lernen“, hat Hoelzel ein Projekt überschrieben, das sie seit diesem Jahr als Professorin an der Stuttgarter Kunstakademie betreibt.

Die Stadtplanerin, die zuvor schon bei der Stadtverwaltung von Sao Paulo (noch größer als Lagos) im „Upgrading“ von Slums tätig war, ist keine Romantikerin. Aber sie ist überzeugt davon, dass man Infrastruktur nicht ohne die Einbeziehung der Bewohner mit ihren Kompetenzen und Bedürfnissen

verbessern kann. Sie nennt den Ansatz „kollaborativ“.

Was herauskommen kann, zeigt ihr „Nachbarschafts-Hotspot“ von Makoko: Eine hölzerne Plattform auf Stelzen (wegen des häufigen Hochwassers), mit Aufenthalts-, Wasch- und Kochmöglichkeiten. Die öffentlichen Toiletten beschicken die angeschlossene Biogasanlage (gebaut mit deutscher Entwicklungshilfe), die wiederum die Kochstelle befeuert. Der Kompost aus der Anlage dient als Substrat für Pflanztröge, die als „hängende Gärten“ den öffentlichen Platz verschönern. Um den Betrieb aufrecht zu erhalten, wurde eine Kooperative gegründet, die Mitglieder bekamen Zertifikate und Schulungen in Buchhaltung (mit Hilfe der Heinrich-Böll-Stiftung). Die Planer müssen sich hier auch um den künftigen Unterhalt des Geschaffenen kümmern.

So wie Hoelzel ihre Studierenden auf Exkursion nach Lagos (oder demnächst nach Addis Abeba) mitnimmt, erforscht die Inderin Anupama Kundoo mit angehenden Architekten traditionelle Bau- und Handwerkstechniken, für eine Urbanisierung der Zukunft, mit Rücksicht auf den Planeten. „Lehm ist für mich Hightech“, sagte sie in ihrem Vortrag die Woche zuvor, während sie Bilder von I-



Ein öffentlicher Begegnungsort mit Biogasanlage, Wasch- und Kochgelegenheiten und Toiletten: Für einen Slum-Stadtteil von Lagos entwarf Fabienne Hoelzel den „Makoko Hotspot“. Privatbild

lu-artigen Gebäuden zeigte, die an Ort und Stelle gebrannt werden. Der Hitzeverlust wird dabei minimiert. Partizipativ ist es auch: Beim Bau eines Hauses aus Stampflehm können alle mitmachen. Als Freihalte-Maß für die runden Fensteröffnungen dienen ausgediente Fahrradfelgen. Sind die fertig gebrannten Häuser dann mit farbigem Mosaik überzogen, wirken sie heiter und gemütlich.

Von ihren großen Vorbildern Frei Otto und Buckminster Fuller hat Kundoo „Denken mit den Händen“ gelernt. Sie experimentiert mit Überschuss und urbanen Abfällen. Runde Tonschalen machen sich fein in einer Decke, ineinander gesteckte Glasflaschen ergeben eine schimmernde Wand, Stoffreste einer Jeans-Produktion werden zu Sonnensegeln. Und die dekorative, kurvige Wand, die sie mit ihrem Team ruckzuck auf einen Platz gebaut hat, besteht aus ausgespülten Tetrapack-Milchtüten, mit Sand befüllt, hochgestapelt.

Selbst alte Bücher können als Baumaterial dienen, bevor sie

wieder zu Pulpe werden: Einzelne in Folie eingeschweißt, hat Kundoo sie in Barcelona zu baumartigen Sonnenschirmen arrangiert. Sie werfen ein rautenförmiges Schattenmuster.

Mit ihrer unerschöpflichen Recycling-Fantasie hat die Inderin schon zwei Mal einen Pavillon auf der Architektur-Biennale in Venedig gestaltet. Die Bauteile des letzten finden inzwischen in einem Flüchtlingscamp neue Verwendung.

Kundoo, eine globalisierte Persönlichkeit, die in Mumbai und Berlin studierte und heute in Madrid „bezahlbaren Wohnraum“ lehrt, eröffnete 1990 ihr eigenes Büro in Auroville, einer futuristischen Stadtgründung aus dem Jahr 1968 am Golf von Bengalen. Deren utopischer Geist hat sie geprägt. Stadt ist für sie ein Labor, ein Ort zum Ausprobieren. „Angst haben kann man später“, sagt sie, und „Schönheit hat nichts mit dem Budget zu tun“.

Zwei Frauen, vital, kommunikativ, fast atemlos beseelt von ihren Ideen. Zwei unterschiedliche Ansätze, aber ein gemeinsames Ziel: die Stadt der Zukunft lebbar und nachhaltig zu gestalten. Mit bescheidenen Mitteln, weit weg von Star-Architektur.

Bilder: Marco Sieber, Naushad Ali



A. Kundoo